

# Ostfriesische Zeitschwingen.

## Blätter

zur Besprechung vaterländischer Interessen.

N<sup>o</sup>. 48. Sonntag den 12. November 1848.

Die Ostfriesischen „Zeitschwingen“ erscheinen zwei Mal wöchentlich, des Sonntags und Mittwochs, je einen halben Quartbogen stark. Der Abonnementspreis beträgt für das Quartal 12 Sgr. Alle Buchhandlungen, so wie die Königl. Hannoverschen Postämter nehmen Bestellungen entgegen. — Beiträge werden franco entweder unter Adresse des Redacteurs oder der Verlags-handlung erbeten.

Aus „Victor von Titus Ulrich.“

„Was thun sie jetzt? — Mysterium! Mysterium!

O nie, nie, was sie thun, — nur was sie thaten,  
Wird plötzlich einmal immer offenbar,  
Und wer mit tauber Stummheit sich nicht früh berathen,  
Der fürchte den Spion, und denke der Gefahr!  
Ja, was sie thaten, traurig klar  
Liegt's vor uns eingenarbt mit finstern Zügen,  
Die uns um Heil und Hoffnung schmerzlich trügen! —  
Wer sah in fremden Landen Männer nicht,  
Die euch verstanden in der Heimath Lauten,  
Jünglinge, die schon früh ergrauten,  
Mit Blüthesaug' und bleichem Angesicht,  
Die, wenn sie euch zuletzt vertrauten,  
Und Herz und Hand euch gaben, — sacht erzählten dann  
Von schönem Richterspruch und hartem Bann,  
Oder von Flucht, eh's dem Verrathe mocht' gelingen,  
Zum Fange festzuziehn die Schlingen,  
Derweilen Andre, ungewarnt,  
Vom Schleichertritt erspäht, umgarnt,  
Ergriffen, fortgeschleppt, sich glücklich konnten preisen,  
Wenn sie durchs dichtgekreuzte Gittereisen  
Nur noch vom Himmel schauten einen schmalen Strich,  
An dem doch zeigt ein Wechsel sich,  
Ein lust'ges Spiel, der Wolken Flucht

Ein Stern, den schwärmerisch das Auge sucht!  
Glücklich, wenn so viel Licht und Helle  
Den Fittig senkte in die leere Zelle,  
Das Muße, wenn sie umzuspähn begann  
Im neuen Kreise, noch entziffern kann,  
Was an den dumpfig grauen Wänden  
Verzweiflung eingekraht mit mager'n Händen,  
Verschollne Namen und Geschicke, — Kund' und Trost,  
Wie man im Kerker sie noch gern erloost!  
Da lest und wäget das Jahrhundert,  
Das seine stolze Herrlichkeit bewundert,  
Das hoch mit Ruh und Frieden prahlt,  
Den's mit zertretenen Herzen zahlt!  
Frieden? — Ja! Schweigen hier und Stille,  
Verwesungsfäulniß unter grüner Hülle,  
Dort innern Fluchs geheime Last,  
Gewissensangst, die jede Mahnung haßt!

„Als ob wol sonst zu zittern brauchte  
Des Staats-Dymps erhabne Götterschaar,  
Wenn eine Stimm' einmal der Luft enttauchte,  
Wenn sich emporwärts schwang ein kühner Aar!“



## Ueber die Aufgabe des Tages.

(Fortsetzung.)

Daß der Schwache dem Gebote des Starken folgt, besonders wenn dieser eine höhere Berechtigung mit der Stärke verbindet, wird überall und immer als ein richtiges Verhältniß anerkannt, und ein Widerstreben dagegen kann eben nur als ein Versuch gelten, ob die vorausgesetzte Stärke nicht doch vielleicht eine bloß vermeintliche sei. Friedrich der Große hat dies mit Erfolg dem halben Europa gegenüber ausgeführt. Daß aber die über allen Zweifel erhobene Stärke sich dem ausgemacht Schwächern füge, und sich ihm gleichsam darleihe gegen den eignen Vortheil, oder in solchen Fällen, wo die richtige Anwendung des Darlehns noch nicht verbürgt oder schon zweifelhaft ist, — dies Unerhörte dürfen wir von unsrem Zeitalter, wenn auch sonst fruchtbar an wunderlichen Ausgeburten, doch vernünftigerweise nicht erwarten. Die Macht des Reichsverwesers steht also völlig in der Luft, gleich der so mancher früheren Kaiser, die ohne eigne Hausmacht von der Hülfe des Reiches abhängig für dieses wenig Heilsames auszurichten vermochten.

Der Fall, daß die Verwaltung der Reichsmacht nicht unbedingtes Zutrauen einflößt, daß die Maßnahmen der Reichsminister mißbilligt oder bedingt und beaufsichtigt werden, liegt schon jetzt vor Augen; er wird häufiger eintreten und immer größer, jemehr sich die Wirksamkeit der Reichsmacht ausbildet, er selbstständiger und kräftiger die äußern Verhältnisse gegen fremde Staaten oder die innern gegen die eignen Bundesglieder zu ordnen unternimmt. Der Reichsverweser muß dies unternehmen, es liegt in seiner Aufgabe, er kann es nicht ändern, er muß daher immer neuen Widerstreit erregen. Die Folgen aber sind unausbleiblich. Auf diesem Wege wird in unseren Angelegenheiten mehr Uneinigkeit und Stockung, Mißtrauen und Befehdung gebracht, als je vorhin darin gewesen. Aus Vaterlandsliebe stehen wir an, das Gemälde der nächstkünftigen Ereignisse, in denen jenes Unheil sich lagern und ausbreiten wird, hier näher aufzustellen; dem einsichtigen Berufenen werden die einzelnen Bilder von selbst vor Augen treten, der Menge und dem Auslande wollen wir sie lieber noch verhüllen! —

Was wird der Reichsverweser gegen solche Uebelstände vermögen? Soll er das Versagte oder Verzö-

gerter dadurch erzwingen, daß er anderweitige Aufgebote versucht, die eben so gut verneint werden können? Und wie, wenn er es mit solchen Staaten zu thun hat, die es mit der Gesamtheit der andern aufnehmen dürfen? Die Truppen, mit denen er seine Vorsätze ausführen will, sind erborgt und können zurückgezogen werden, die Gelder, mit denen er wirthschaftet, bestehen in Bewilligungen abhängig von jedem Tage, die Minister selbst und alle Beamte, durch die er seine Anordnungen verfügt, sind ihm nur zeitweise geliehen, und würden ihre ursprünglichen Verhältnisse schwerlich aufgeben um sich unbedingt den neuen zu widmen. Wer soll diese Lücke ausfüllen, wer das Band zwischen den Einzelstaaten und der Einheitsvertretung so knüpfen, daß es fest und tauglich und ohne zu beschädigen das Gesonderte zusammenhalte? Die Nationalversammlung? Fragt sie, ob sie sich dessen getraue! Sie könnte es vielleicht, aber unter Bedingungen, die sie in ihrer jetzigen Zusammensetzung nie wollen wird. —

Der Mangel der Macht in der deutschen Einheit ist aber ein Unglück nicht nur für diese selbst, er wird mittelbar auch eines für jeden deutschen Staat. Wir haben es nicht mit willenlosen Stoffen, mit willkürlich einzutheilenden Größen, sondern mit dem lebendigen Volksgeiste zu thun, mit den Gedanken und Bestrebungen erregter Menschen, die in ihrem begonnenen Zuge nicht stillstehen, die um jeden Preis ihre Forderungen verfolgen. Die allgemeine Stimmung der Deutschen verlangt gebieterisch deutsche Vereinigung, sie will diese nicht weniger, als sie die freie Verfassung der Einzelstaaten will. In beidem ihr zu genügen, ist unerläßlich. Die Arbeit des erregten Volksgeistes steht unaufhaltsam fort, wo sie nicht schaffen kann, da zerseht sie. Das Bilden und Gestalten zum Großen und Ganzen ist uns um so nöthiger, als die Nichtbefriedigung der dahin gerichteten Bestrebungen überall zum Verderben führt. Unser Handel und unsre Schifffahrt, unser Zollwesen, die Kirchen- und Schulverhältnisse, ja selbst der scheinbar so feste Kriegszustand, alles steht inmitten der allgemeinen Gährung, verlangt größere Verbindung, läßt sich innerhalb der bisherigen Schranken nicht beruhigen, hegt Keime der Zersehung, der Verwandlung in sich. Wir können nicht mehr damit ausreichen, freie und selbstständige Hessen, Badener, Mecklenburger, Baiern und Preußen zu sein, wir fühlen tief und mächtig das nicht mehr abzuweisende Bedürfniß, auch als Deutsche



eine staatliche Bedeutung, eine große Gemeinschaft des Seins und Wirkens zu haben. Vielleicht möchten einige dies in Betreff Preußens nicht völlig gelten lassen, aber von den westlichen Landestheilen gilt es gewiß, und das Ganze wird, wenn es dies bleiben will, auch dem Theile gerecht sein müssen.

Die Nationalversammlung in Frankfurt, an und für sich ein Wunder unsrer Zeit und einzig in unsrer Geschichte, hat jenem mächtigen Drange ihre Entstehung zu danken, und ihm hinwieder ihre ganze Thätigkeit gewidmet. Bis jetzt leider nicht glücklich. Die Ernennung eines Reichsverwesers hat den Wirrsaal und Zerfall unserer Angelegenheiten nicht geheilt, sondern nur offener gemacht. Die deutsche Einheit ist nicht angenähert, vielmehr entfernt worden, die Einzelstaaten — und nicht nur Preußen, sondern auch Baden, Sachsen, Bremen, — sind auf ihre Eigenständigkeit zurückgeworfen, der Sondergeist ist erwacht und hat erwachen müssen. Die neugeschaffene Reichsmacht ohne Boden ist vom Zweifel schon erschüttert, das erste Beispiel entschieden verweigerter Folgeleistung mußte vernichtend wirken.

Was kann hier geschehen, was bleibt übrig zu thun? da wir unsre Sache, auch wenn wir wollten, nicht aufgeben können, da wir vorwärts müssen? — Wir sehen nur Einen Ausweg, den von Anfang richtigen und leider versäumten; dieser ist, daß Preußen als Haupt der deutschen Sache erscheine, daß die Leitung der Einheit in seine Hand gelegt werde. — Alles was bisher schief und unhaltbar stand, wird dann gerade und fest, alle Schwierigkeiten ebnen sich von selbst, alle Unstatten hören auf, verwandeln sich in Vortheile; die Macht ist dann bei der Macht, sie giebt und leiht anstatt zu borgen, das natürliche Verhältniß reizt den Widerspruch weniger, hat ihn wenigstens nicht als nothwendige Folgerung immerwährend bei sich.

Preußen? hören wir fragen, und warum denn nicht eben so gut und lieber Oesterreich? — Wir gestehen, diese Frage könnte zu großer und vielleicht in Betreff des Entscheidenden zweifelhafter Erörterung Anlaß geben, stünde dieser Staat noch in seiner alten Macht und Herrlichkeit da, als ein wo nicht rein doch vorzugsweise deutscher, wären nicht Slawen und andre nicht-deutsche Völker die Mehrzahl seiner Einwohner, hätten nicht sogar die entschieden zu Deutschland gehörigen Länder eine sehr gemischte Bevölkerung, die auch in die-

ser Mischung noch kaum die Hälfte der Seelenzahl bilden, welche Preußen darbietet. Die gegenwärtige Zerrissenheit Oesterreichs, die schweren Kriege, in denen seine nichtdeutschen Länder befangen sind, die weitem Verwicklungen, welche ihm bevorstehen, und noch Andres nicht zu Nennendes, fallen schwer in Betracht. Genug, Oesterreich kann für jetzt in keiner Weise als deutsche Macht mit Preußen wetteifern wollen; ihm selbst würden im Gegentheil alle Vortheile mit zu Gute kommen, welche für jedes deutsche Land aus der Oberwältigung Preußens folgen müssen.

Wir kennen alle Einwendungen, welche, besonders im südlichen Deutschland, so eifrig gegen Preußen bereit sind, wir wissen wie abgeneigt, wie mißtrauisch viele unsrer Landsleute von Alters her, und auch aus neuften Anlässen wieder, gegen Preußen gestimmt sind. Wir kennen der Vorwürfe genug, denen auch wir beitreten, wir kennen der Uebel genug, die auch wir von jeher getadelt und beklagt haben. Fern liegt uns jede Absicht des Beschönigens, des Vertuschens, wir wollen vor nichts die Augen schließen, und jeder Anklage gerecht sein. Aber wir sagen mit Ueberzeugung, jene Abneigung und jene Vorwürfe treffen mehr die zufälligen Umstände als den Kern des Wesens, mehr die abgeworfene Vergangenheit als die waltende Gegenwart, sie müssen in der nahen Zukunft, die sich stark entfaltet, völlig schwinden. Und so behaupten wir nochmals und mit allem Nachdruck: nur in Preußens Voranstehen sehen wir Heil und Halt für die Einheit Deutschlands! Unfre Zuversicht ist auf innere Nothwendigkeit gegründet, auf thatsächlich Bestehendes, auf wesentliche Verhältnisse, die durch Willkür nicht geändert werden.

Man gehe der Reihe nach alle Beziehungen durch, welche das einheitliche Deutschland haben soll, verfolgen und verarbeiten muß, die der Vertretung und des Schutzes gegen das Ausland, die der gemeinsamen Einrichtung und Gesetzgebung im Innern, überall steigen fast unbezwingliche Schwierigkeiten auf, wenn Preußen nicht an der Spitze steht; alle Schwierigkeiten hingegen lösen sich leicht und verschwinden, sobald ihm die Führung zugesprochen wird; seinem Gange folgen von selbst fünfzehn Millionen Deutsche, wie leicht schließen sich da die andern an! Gemehr aber sich anschließen, desto mehr werden auch sie den Gang selber mit bestimmen. Wir könnten noch andere wichtige Gründe, die für Preußen sprechen, hier beibringen, allein wir übergangen



sie, weil zwar die erleuchtete Mehrheit unsrer Landsleute uns beistimmen, eine achtbare Minderheit aber vielleicht verlegt sein würde. —

Der jetzige Reichsverweser ist nur für einstweilen ernannt, seine Würde und sein Amt werden mit der Weiterentwicklung der deutschen Verfassung in gesetzlicher Weise aufhören, oder durch neuen Beschluß zu dauernder Geltung erhoben werden. Veränderung und Aushülfe bieten sich daher ohne Schwierigkeit dar. Die Nationalversammlung hat es noch jederzeit in der Hand, den alleinigen Weg einzuschlagen, auf dem ihre Aufgabe wahrhaft zum Heile der Nation zu lösen ist. Wird sie es thun, oder ein sichres Ziel auf gefährvoller Bahn in dunkle Weiten hinaus zu verfolgen vorziehen?! —

Zwei Bemerkungen fügen wir noch hier an. Die erste ist, daß Preußen, bisher zurückgeblieben in volksthümlichen Formen, fortan einer der freiesten Staaten in Deutschland sein wird. Allen Anzeichen nach erhält Preußen die freisinnigste Verfassung, ja die Grundlagen einer solchen sind ihm schon ein zugesicherter Besitz. Die Gabe wird um so reicher und vollständiger sein, als sie die Verzugszinsen einer dreißigjährigen Wartezeit in sich trägt, während die früher entstandenen deutschen Verfassungen meist nur den knappen Betrag des damals Unverjagbaren und auch diesen nicht ohne starke Abzüge geliefert haben. Preußen bringt daher dem großen Gemeinwesen nicht nur den Beitrag der Macht, sondern auch den der Freiheit.

Die zweite Bemerkung betrifft den König. Wie auch die Meinungen, oft leider unkundig und befangen, oft verführt durch falsche Angaben und böse Deutungen, über diesen Fürsten sich mögen gestellt haben, im Allgemeinen wird jede ehrliche, von Einsicht geleitete Stimme ihm reines Wohlmeinen, hochherzigen Sinn und große Geistesgaben zusprechen; er hat den seltenen Vorzug einer freien und frischen, ja wir dürfen sagen einer liebevollen und daher lebenswürdigen Persönlichkeit, die sich in Glück und Widerwärtigkeiten gleich geblieben ist, und den vollen Ausdruck ihrer Geltung vielleicht noch erwartet. Für den König sprechen berechtiger, als alle Worte es können, die Zuneigung und das Vertrauen, welche sein Volk trotz aller Stürme ihm unverbrüchlich bewahrt und bei wiederholten Anlässen offen dargelegt hat. Das Herz des Volkes hat ihm nie gewankt und wird ihm in der Zukunft nur fester verbunden sein. Er war es auch, der gleich zuerst nach seiner Thronbesteigung

den Anfang machte, freiwillig die Bande zu lösen, welche den Volksgeist niederhielten, er gab die ersten Anregungen zu der Entwicklung, die wir dann reißend fortschreiten sahen, und ohne sein Zuthun, wir können es dreist behaupten, wäre der Geist der Freiheit bei uns auf der Stufe, auf der wir ihn jetzt sehen. Er zuerst hat die deutsche Sache thatkräftig aufgenommen, ohne Selbstsucht und Vortheil, mit der offenen Erklärung, daß er die Oberstelle nicht anspreche. Blickt umher, und sagt, welcher Fürst mehr für Deutschland gethan hat, zeigt uns den, der ihn an menschlich schönen Eigenschaften überragt, ihm an fürsüßlichen Erfordernissen der Stellung und Macht gleich kommt! —

Der Schreiber dieser Zeilen; sei es zum Ueberflusse noch gesagt, ist so frei von persönlicher Rücksicht, als schriebe er in Nordamerika; er darf mit Wahrheit sagen, daß der Fürst, den er aus aufrichtigem Herzen preist, nichts von ihm weiß, ihm weder durch Gunst noch Ungunst Anlaß gegeben hat, das Wort zu nehmen. —

Wir schließen mit dem Ausdruck unsrer innigen Ueberzeugung, daß Deutschlands Heil auf Preußen beruht, auf der Führerschaft des Königs. Mögen Andre sehnüchlich weiter hinaus dem Bilde einer Freiheit zublicken, die einen Verein der Völker ohne Fürsten bewirken und verwalten will, — wir unsrerseits sehen den Zustand der Welt als keine leere Tafel an, in die wir nach Willkür was uns beliebt zeichnen können, wir sehen kein Ländergebiet mit verwischten Grenzen vor uns, das in hundert gleichmäßige Gauen zu zerschneiden wäre. Möge die Zukunft bringen, was sie noch zur Zeit in ihrem Schooße verhüllt; wir werden keiner nothwendigen Gestaltung im Voraus widerstreben. Doch was wir selber zu thun und zu wählen haben, das hat die Gegenwart uns klar hingestellt; je näher wir dem Vorhandenen uns halten, desto leichter und sicherer ist der Erfolg, je mehr wir von jenem ins Weite uns entfernen, desto schwerer und ungewisser wird das zu Erlangende. Ein prophetischer Dichter hat uns vorlängst verkündet: „Es wird eine Zeit kommen, wo man allgemein überzeugt sein wird, daß kein König ohne Republik, und keine Republik ohne König bestehen könne, Republik und Monarchie werden durch eine Unionsacte vereinigt.“ Mögen in dieser Aussicht die noch Andersdenkenden, denen wir brüderlich die Hand bieten, uns die ihre nicht versagen!